

ANNE PERRY
Schwarze Themse

Buch

London, Mitte des 19. Jahrhunderts: Privatdetektiv William Monk begibt sich in die Dienste des Reeders Clement Louvain. Die Ladung eines seiner Schiffe, kostbares Elfenbein aus Afrika, wurde im Hafen gestohlen und der Dienst habende Wachmann erschlagen. Auch Monks Frau Hester macht Bekanntschaft mit Louvain: Der Reeder bringt die junge Ruth, die er als Geliebte eines Freundes ausgibt, in das von Hester geleitete Armenhospital. Aber schon bald nach ihrer Ankunft wird Ruth ermordet. Da schwarze Beulen an ihrem Körper auf eine Pesterkrankung hindeuten, muss Hester das Krankenhaus schließen – wohl wissend, dass sie so wahrscheinlich den Täter mit einschließt.

In der Zwischenzeit gelingt es Monk, den Elfenbeindieb zu stellen und Louvain die kostbare Fracht zurückzugeben. Der Dieb aber, das wird schnell deutlich, ist nicht der Mörder des Wachmanns. Der angebliche Mord war nur ein Vertuschungsmanöver, das von der wahren Todesursache ablenken sollte: Der Wachmann starb an der Pest. Zwei Pestfälle im selben Zeitraum in derselben Stadt – die Vermutung liegt nahe, dass sie auch denselben Ursprung haben. Aber warum sollte der Pesttod auf Louvains Schiff verheimlicht werden?

Und warum wurde Ruth ermordet?

Autorin

Die Engländerin Anne Perry verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Neuseeland und auf den Bahamas. Schon früh begann sie zu schreiben. Mittlerweile begeistert sie mit ihren Helden, dem Privatdetektiv William Monk sowie dem Detektivgespann Thomas und Charlotte Pitt, ein Millionenpublikum. »Schwarze Themse« ist ihr vierzehnter William-Monk-Roman.

Weitere Informationen zur Autorin unter www.anneperry.net

Von Anne Perry außerdem bei Goldmann lieferbar:

Eine Spur von Verrat. Roman (5469) · Im Schatten der Gerechtigkeit. Roman (43597, 45748) · Dunkler Grund. Roman (43774) · Sein Bruder Kain. Roman (44372) · Die russische Gräfin. Roman (44993) · Stilles Echo. Roman (41651) · Tödliche Täuschung. Roman (45414, 5532) · In feinen Kreisen. Roman (45957) · In den Fängen der Macht. Roman (41660) · Gefährliches Geheimnis. Roman (45220) · Tod eines Fremden. Roman (45509)

Anne Perry

Schwarze
Themse

Roman

Aus dem Englischen
von Elvira Willems

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »The Shifting Tide«
bei Ballantine Books, New York.



FSC
Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 5G5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2006

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Anne Perry

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by arrangement with Anne Perry

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis/Fine Art Photography Library

Redaktion: Ilse Wagner

BH · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46199-5

ISBN-13: 978-3-442-46199-8

www.goldmann-verlag.de

1

»Der Mord interessiert mich nicht«, sagte Louvain schroff und beugte sich ein wenig über den Tisch. Sie standen in dem großen Büro, dessen Fenster auf den Pool of London blickten mit seinem Wald aus Masten, die vor dem zerrissenen Herbsthimmel auf dem Wasser schaukelten. Da lagen Klipper und Schoner aller seefahrenden Nationen der Welt, Barkassen, die den Fluss hinauf- und hinunterfuhren, ein Vergnügungsdampfer schob sich vorbei, Schlepper, Fähren und Tender waren bei der Arbeit. »Ich muss das Elfenbein wiederhaben!«, stieß Louvain hervor. »Ich habe keine Zeit, auf die Polizei zu warten.«

Monk blickte ihn erstaunt an und versuchte, eine Erwiderung zu formulieren. Er brauchte diesen Auftrag, sonst wäre er nicht in das Büro der Louvain'schen Reederei gekommen, bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, die abseits seines üblichen Betätigungsfelds lag. In der Stadt war er ein hervorragender Ermittler, das hatte er sowohl bei der Polizei als auch später als Privatdetektiv wiederholt unter Beweis gestellt. Er kannte die herrschaftlichen Wohnhäuser der Wohlhabenden und die schäbigen Seitenstraßen der Armen. Er kannte die kleinen Diebe und Spitzel, die Händler von Diebesgut, die Bordellbetreiber, die Fälscher und viele von denen, die sich anheuern ließen. Aber der Fluss, die »längste Straße Londons«, mit seinem veränderlichen Wasserstand, den ständigen Schiffsbewegungen und den Männern, die viele fremde Sprachen sprachen, war unbekanntes Terrain für ihn. Die Frage, die ihm, beharrlich wie ein Pulsschlag, im Kopf herumspukte, war: Warum hatte Clement Louvain nach ihm geschickt und nicht nach jemandem, der mit den Docks und dem Wasser vertraut

war? Die Wasserpolizei war älter als Peels Stadtpolizei, sie war 1798 gegründet worden, vor fast einem Dreivierteljahrhundert. Durchaus möglich, dass die Männer zu beschäftigt waren, um Louvains Elfenbein die Aufmerksamkeit zu widmen, die er sich wünschte, aber war das wirklich der Grund gewesen, warum er nach Monk geschickt hatte?

Louvain stand auf der anderen Seite des großen polierten Mahagonitischs, blickte ihn abschätzend an und wartete.

»Der Mord hängt mit dem Diebstahl zusammen«, erwiderte Monk. »Wenn wir wüssten, wer Hodge umgebracht hat, wüssten wir auch, wer das Elfenbein gestohlen hat, und wenn wir wüssten, wann das geschah, wären wir der Lösung der Frage ein gutes Stück näher.«

Louvains Gesichtszüge verhärteten sich. Er war ein von Wind und Wetter gegerbter Mann Anfang vierzig mit schmalen Hüften, doch seine Muskeln waren ebenso hart wie die der Matrosen, die er anheuerte, damit sie seine Schiffe an die Küste Ostafrikas brachten, um mit Elfenbein, Bauholz, Gewürzen und Fellen zurückzukommen. Sein hellbraunes Haar war dick und aus der Stirn zurückgekämmt, sein Gesicht breit.

»Auf dem Fluss bei Nacht spielt die Uhrzeit keine Rolle«, sagte er knapp. »Die ganze Zeit sind überall leichte Kavalleristen, schwere Kavalleristen und nächtliche Plünderer unterwegs. Niemand wird etwas über irgendjemanden sagen, erst recht nicht zur Wasserpolizei. Darum brauche ich meinen eigenen Mann, jemanden mit Ihren Fähigkeiten.« Sein Blick streifte Monk, und er betrachtete den Mann, der in dem Ruf stand, ebenso unbarmherzig zu sein wie er selbst, ein paar Zentimeter größer, mit hohen Wangenknochen und einem schmalen Gesicht. »Ich muss dieses Elfenbein wiederhaben«, wiederholte Louvain. »Ich habe bereits einen Käufer dafür, der darauf wartet, und ich habe Außenstände. Suchen Sie nicht nach dem Mörder, um den Dieb zu finden. Das funktioniert vielleicht an Land. Auf dem Fluss finden Sie den Dieb, und das wird Sie zu dem Mörder führen.«

Monk hätte den Fall liebend gerne abgelehnt. Es wäre leicht gewesen, allein sein geringes Wissen wäre Grund genug. Es fiel ihm tatsächlich immer schwerer einzusehen, warum Louvain nach ihm geschickt hatte und nicht nach einem der vielen Männer, die sich zumindest auf dem Fluss und den Docks auskannten. Es gab immer jemanden, der für entsprechendes Honorar eine private Ermittlung übernahm.

Aber Monk konnte es sich nicht leisten, Louvain darauf hinzuweisen. Er musste der bitteren Tatsache ins Auge sehen, dass er auf Louvains Auftrag angewiesen war und – gegen seine Überzeugung – vorgeben musste, dass er sehr wohl in der Lage war, das Elfenbein zu finden und zu ihm zurückzubringen, und zwar schneller und diskreter als die Wasserpolizei.

Die Not zwang ihn dazu, die zahllosen banalen Fälle, die in letzter Zeit zu wenig eingebracht hatten. Er wagte es nicht, Schulden zu machen, und da Hester ihre ganze Kraft der Klinik in der Portpool Lane widmete, die eine Wohltätigkeitseinrichtung war, trug sie nicht zum Familieneinkommen bei. Doch ein Mann sollte nicht erwarten, dass eine Frau ihren eigenen Lebensunterhalt verdient. Sie verlangte wenig genug – keinen Luxus, keinen eiteln Tand –, sie wollte nur die Arbeit tun dürfen, die sie liebte. Monk hätte sich jedem Mann angeeignet, um ihr das bieten zu können. Er ärgerte sich über Louvain, denn der hatte die Macht, ihm heftigen Verdruss zu bereiten, aber noch mehr Sorgen bereitete ihm, dass Louvain mehr Interesse daran zeigte, den Dieb aufzuspüren, der ihn beraubt hatte, als einen Mörder, der Hodge das Leben genommen hatte.

»Und wenn wir ihn nicht finden«, sagte er laut, »und Hodge wird beerdigt, welche Beweise haben wir dann noch? Dann haben wir geholfen, das Verbrechen zu verschleiern.«

Louvain schürzte die Lippen. »Ich kann es mir nicht leisten, dass der Diebstahl bekannt wird, es würde meinen Ruin bedeuten. Reicht es nicht, wenn ich in einer Zeugenaussage beschwöre, wo genau ich die Leiche gefunden habe, wie und

wann? Der Arzt kann die Verletzungen des Mannes bezeugen, und Sie selbst können sie sich ansehen. Ich setze es schriftlich auf und unterzeichne es, und Sie können die Papiere haben.«

»Wie wollen Sie der Polizei erklären, dass Sie ein Verbrechen verheimlicht haben?«, fragte Monk.

»Ich übergebe den Mörder der Polizei samt Beweisen. Was soll sie noch wollen?«, antwortete Louvain.

»Und wenn ich ihn nicht finde?«

Louvain schaute ihn mit einem schiefen sarkastischen Lächeln an. »Sie erwischen ihn«, sagte er einfach.

Monk konnte es sich nicht erlauben, mit ihm zu streiten. Moralisch fand er es unbefriedigend, aber in praktischer Hinsicht hatte Louvain Recht. Er musste einfach erfolgreich sein, und wenn es ihm nicht gelang, waren die Chancen der Wasserpolizei noch geringer.

»Erzählen Sie mir alles, was Sie wissen«, sagte er.

Louvain setzte sich und machte es sich auf dem gepolsterten Stuhl mit der runden Rückenlehne bequem. Er bedeutete Monk, ebenfalls Platz zu nehmen, und richtete den Blick fest auf Monks Gesicht.

»Die ›Maude Idris‹ ist in Sansibar ausgelaufen, voll beladen mit Ebenholz, Gewürzen und vierzehn Elfenbeinstoßzähnen, und um das Kap der Guten Hoffnung herum nach Hause gesegelt, ein Viermaster mit neun Mann Besatzung: Kapitän, Maat, Bootsmann, Koch, Schiffsjunge und vier tüchtige Matrosen, einen für jeden Mast. Das ist bei ihrer Tonnage Standard.« Er blickte Monk immer noch direkt ins Gesicht. »Sie hatte den größten Teil des Weges beständiges Wetter und hat an der Westküste Afrikas mehrere Häfen angelaufen, um Proviant und frisches Wasser an Bord zu nehmen. Vor fünf Tagen hat sie Vizcaya angelaufen, vorgestern Spithead, die letzten Meilen den Fluss hinauf hat sie dann mit Rückenwind laviert. Östlich vom Pool hat sie gestern, am zwanzigsten Oktober, Anker geworfen.«

Monk hörte zu, und er würde die Fakten nicht vergessen,

auch wenn sie ihm nicht viel sagten. Er war sich sicher, dass Louvain sich dessen bewusst war, dennoch fuhren beide mit der Scharade fort.

»Die Mannschaft hat abgemustert«, fuhr Louvain fort. »Das ist normal. Die Leute waren lange weg, fast ein halbes Jahr hin und zurück. Ich habe den Bootsmann und drei tüchtige Matrosen an Bord behalten, um die Waren zu sichern. Einer von ihnen war der Tote, Hodge.« Ein Zucken huschte über sein Gesicht. Es konnte alle möglichen Gefühle bedeuten: Wut, Bedauern, sogar Schuld.

»Vier der neun blieben also?«, hakte Monk noch einmal nach.

Als würde er seine Gedanken lesen, schürzte Louvain die Lippen. »Ich weiß, dass der Fluss gefährlich ist, besonders für ein erst kürzlich eingelaufenes Schiff. Die Bootsleute wissen, dass die Ladung noch an Bord ist. Auf dem Fluss bleibt nichts lange geheim, aber das hätte jeder Idiot herausfinden können. Wenn ein Schiff leer ist, kommt es nicht so weit hinauf. Man lädt oder entlädt. Ich dachte, vier bewaffnete Männer würden ausreichen, aber ich habe mich getäuscht.« Sein Gesicht verriet Gefühle, die nicht zu deuten waren.

»Wie waren sie bewaffnet?«, fragte Monk.

»Mit Pistolen und Entermessern«, antwortete Louvain.

Monk runzelte die Stirn. »Das sind Waffen für den Kampf Mann gegen Mann. Ist das alles, was sie haben?«

Louvains Augen weiteten sich fast unmerklich. »Es gibt vier Kanonen auf Deck«, antwortete er vorsichtig. »Aber die sollen vor einem Angriff von Piraten auf See schützen. Auf einem Fluss kann man die nicht abfeuern!« Ein leichtes Grinsen zuckte um seine Lippen und verschwand wieder. »Sie wollten nur das Elfenbein, nicht das ganze verdammte Schiff!«

»Wurde abgesehen von Hodge noch jemand verletzt?« Monk verbarg seine Verärgerung nur mit Mühe. Schließlich war es nicht Louvains Schuld, dass er gezwungen war, sich eines Auftrags auf unbekanntem Terrain anzunehmen.

»Nein«, sagte Louvain. »Flussdiebe wissen, wie sie leise längsseits anlegen und an Bord kommen. Hodge war der Einzige, der ihnen begegnet ist, und sie haben ihn umgebracht, ohne sonst jemanden zu wecken.«

Monk versuchte, sich die Szene vorzustellen: die engen Räume im Innern des Schiffes, der Boden, der im Tidenstrom schwankte und schaukelte, das Knarren der Schiffsplanken. Und dann plötzlich das Wissen, dass da Schritte waren, dann der Schrecken, der Kampf und schließlich lähmender Schmerz, als sie ihn niederschlugen.

»Wer hat ihn gefunden?«, fragte er leise. »Und wann?«

Louvains Miene war düster, sein Mund eine starre Linie. »Der Mann, der ihn um acht Uhr ablösen wollte. Er hat mir eine Nachricht geschickt.«

»Bevor er gesehen hat, dass das Elfenbein fehlte, oder hinterher?«

Louvain zögerte nur eine Sekunde. Es war kaum wahrnehmbar, und Monk überlegte, ob er es sich nur eingebildet hatte. »Hinterher.«

Hätte er »vorher« gesagt, Monk hätte ihm nicht geglaubt. Aus reiner Selbsterhaltung musste der Mann wissen wollen, womit er es zu tun hatte, bevor er Louvain irgendetwas sagte. Und wenn er kein Vollidiot war, hatte er sich als Erstes darum gekümmert, ob der Mörder noch an Bord war. Hätte er sagen können, er habe ihn gefangen genommen und das Elfenbein beschützt, hätte er eine ganz andere Geschichte erzählen können. Außer natürlich, er war daran beteiligt und wusste bereits alles.

»Wo waren Sie, als die Nachricht Sie erreichte?«

Louvain blickte ihn starr an. »Hier. Es war inzwischen fast halb neun.«

»Wie lange waren Sie da schon hier?«

»Seit sieben.«

»Wusste er das?« Monk beobachtete Louvains Gesicht aufmerksam. Eine der Möglichkeiten, sich ein Bild von den Män-

nern zu machen, die auf dem Schiff geblieben waren, bestand darin herauszufinden, wie sehr Louvain ihnen vertraute. Ein Mann in seiner Position konnte es sich nicht leisten, über einen Fehler hinwegzusehen, ganz zu schweigen von jeglicher Form von Illoyalität.

»Ja«, antwortete Louvain mit amüsiertem Flackern in den Augen. »Jeder Matrose würde das erwarten. Das sagt Ihnen nicht das, was Sie glauben.«

Monk spürte die Hitze in seinem Innern entflammen. Er suchte sich mühselig Antworten zusammen und bekam sie nicht zu packen wie sonst immer. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um mit Louvain intellektuelle Spielchen zu spielen. Er musste entweder offener agieren oder sehr viel spitzfindiger vorgehen.

»Dann sind alle Schiffseigner um diese Zeit in ihren Büros?«, schlussfolgerte er laut.

Louvain entspannte sich ein wenig. »Ja. Er kam hierher und sagte, Hodge sei umgebracht und das Elfenbein gestohlen worden. Ich bin sofort mit ihm ...« Er unterbrach sich, als Monk aufstand.

»Können Sie Ihre Wege noch einmal nachvollziehen, und ich schließe mich Ihnen einfach an?«, bat Monk ihn.

Louvain erhob sich schwungvoll. »Selbstverständlich.« Er sagte nichts weiter und führte Monk über den ziemlich abgenutzten Teppich zu der schweren Tür. Diese öffnete er, verschloss sie hinter ihnen und steckte den Schlüssel in die Innentasche seiner Weste. Er nahm eine schwere Jacke von einem Garderobenständer und warf einen Blick auf Monk, um abzuschätzen, ob dessen Kleidung für einen Ausflug auf den Fluss taugte.

Monk war stolz auf seine Kleidung. Selbst in Zeiten, in denen er sich finanziell hatte einschränken müssen, hatte er sich stets gut gekleidet. Er besaß eine natürliche Eleganz, und der Stolz gebot ihm, dass die Schneiderrechnung vor derjenigen des Metzgers bezahlt wurde. Aber damals war er noch unver-

heiratet gewesen. Jetzt würde er diese Reihenfolge wohl umkehren müssen, und das lastete bereits schwer auf ihm. Es war eine Art Niederlage. Aber er hatte damit gerechnet, dass ein Mann wie Louvain, der mit der Seefahrt zu tun hatte, ein Anliegen haben konnte, welches es erforderlich machte, dass sie beide sich aufs Wasser begaben, und so hatte er sich entsprechend gekleidet. Seine Stiefel waren schwer und gut besohlt, sein Mantel war bequem geschnitten und würde gegen den Wind schützen.

Er folgte Louvain die Treppe hinunter und durch das Vorzimmer, wo Schreiber auf hohen Bürostühlen saßen und sich, Federn in der Hand, über die Hauptbücher beugten. In der Luft lag der Geruch von Tinte und Staub, und als Monk an dem eisernen Ofen vorbeikam, öffnete gerade jemand die Klappe, um Kohlen nachzulegen, sodass auch noch der beißende Rauch dazukam.

Draußen auf der Straße zum Dock wurden sie sofort von dem Wind gepackt, der scharf vom Fluss herüberblies, auf der Haut brannte, ihnen das Haar aus dem Gesicht wehte und mit dem salzigen Geschmack der hereinkommenden Flut in die Kehle drang. Die Luft roch nach Fisch, Teer und nach dem sauren, durchdringenden Schmutzwasser in den Abflüssen jenseits der Kais.

Das Wasser schlug in endlosen Bewegungen gegen die Pfosten des Piers, sein Rhythmus wurde nur ab und zu vom Kielwasser der schwer beladenen, tief im Wasser liegenden Barkassen unterbrochen. Sie bewegten sich langsam den Fluss hinauf in Richtung London Bridge und weiter. Das Kreischen der Seemöwen war schrill, und doch rief es Monk bedeutungsvolle Erinnerungen ins Gedächtnis, kurze Bilder seines Lebens als Junge in Northumberland. Ein Kutschenunfall vor sieben Jahren, im Jahre 1856, hatte ihn der meisten bunten Erinnerungsfetzen, aus denen sich die Vergangenheit zusammensetzt und die das Bild dessen formen, der wir sind, beraubt. Durch Schlussfolgerungen hatte er etliches davon wieder zusammen-

gesetzt, und ab und zu öffnete sich plötzlich ein Fenster und gestattete ihm einen kurzen Blick auf eine ganze Landschaft. Wie jetzt beim Schrei der Möwen.

Louvain ging über das Pflaster auf den Kai zu und daran entlang, ohne nach rechts oder links zu blicken. Die Docks mit ihren riesigen Speichern, den Kränen und Ladebäumen waren ihm vertraut. Er war es gewöhnt, die Arbeiter und Bootsleute und die kleinen Handwerker kommen und gehen zu sehen.

Monk folgte ihm bis zum Ende des Kais, wo das mit Schaum und treibenden Abfällen bedeckte, dunkle Wasser im Schatten wirbelte und klatschte. Am anderen Ufer lag unterhalb der Gezeitenlinie ein Streifen Schlamm, in dem drei Kinder, fast bis zu den Knien eingesunken, herumwateten. Sie bückten sich und suchten mit geschickten Händen nach allem, was sie finden konnten. Ein Erinnerungsblitz sagte Monk, dass sie wahrscheinlich nach Kohlestücken suchten, die zufällig von einer Barkasse gefallen waren oder ab und an auch absichtlich heruntergeschoben wurden, damit die Dreckspatzen etwas fanden.

Louvain winkte und rief etwas übers Wasser. Innerhalb weniger Augenblicke glitt ein leichtes, dreieinhalb bis viereinhalb Meter langes Boot an die Stufen heran. Der Mann an den Riemen hatte ein wettergegerbtes Gesicht, dessen Farbe an altes Holz erinnerte, sein grauer Bart bestand nur aus Stoppeln, und der Hut, den er über die Ohren gezogen hatte, verbarg das wenige Haar, das ihm noch geblieben war. Er grüßte kurz, halb salutierend, und wartete auf Louvains Anweisungen.

»Bringen Sie uns zur ›Maude Idris«, sagte Louvain, sprang in das Boot und verstand es mühelos, das Gleichgewicht zu halten, als dieses schwankte und schaukelte. Er bot Monk, der hinter ihm herkam, keine Hilfe an – entweder nahm er an, dieser sei an Boote gewöhnt, oder es war ihm egal, ob Monk sich zum Narren machte oder nicht.

Monk spürte einen Augenblick Angst und Verlegenheit darüber, dass er eventuell unbeholfen wirkte. Er stellte sich steif-

beinig hin, doch sein Instinkt sagte ihm, dass das falsch war, und er entspannte sich und balancierte mit einer Anmut, die sie beide überraschte.

Der Fährmann schlängelte sich mit viel Geschick zwischen den Barkassen hindurch und fuhr um einen Dreimaster herum, dessen Segeltuch festgezurt und dessen Spantenwerk verschmutzt war und von langen Tagen unter tropischer Sonne und im Salzwasser abblätterte. Monks Blick folgte dem Schiffskörper, und er sah unterhalb der Wasserlinie die Schalen von Rankenfußkrebse.

Er schaute schnell hinauf, als der Schatten eines sehr viel größeren Schiffs auf sie fiel, und hielt in plötzlicher Erregung die Luft an, als die reine Schönheit des Schiffs ihn ergriff. Drei ungeheure Masten mit vierundzwanzig oder siebenundzwanzig Meter langen Rahen, die sich dunkel vor den grauen Wolken abhoben, ragten in den Himmel, die Segel waren aufge-rollt und in ordentlichen Reihen aufgetakelt wie eine Radierung am Himmel. Es war einer der großen Klipper, die um die Welt segelten und sich vielleicht mit Tee, Seide und Gewürzen aus dem Fernen Osten von China nach London ein Rennen lieferten. Das erste Schiff, das entladen werden konnte, gewann den gewaltigen Preis, das zweite bekam nur, was noch übrig war. Monk stellte sich tosende Stürme und Meere vor, Himmelswelten, geblähte Segel, Spieren, die im wilden Tanz der Elemente knüppelten. Und dann ruhigere Meere, flammende Sonnenuntergänge, glasklare Wasser, in denen Myriaden verschiedenartigster Kreaturen wimmelten, und windstille Tage, wenn Zeit und Raum sich in die Ewigkeit ausdehnten.

Er zwang sich zurück in die Gegenwart und zu dem lauten, geschäftigen Fluss, dessen kalte Gischt ihm ins Gesicht schlug. Vor ihnen lag ein Viermaster vor Anker und rollte leicht im Kielwasser einer Reihe von Barkassen. Er war breit und hatte ziemlich viel Tiefgang, ein hochseetüchtiges Schiff, das schwere Frachten transportierte, und unter vollen Segeln trotzdem wendig und leicht zu manövrieren war. Aus dieser

Nähe waren die Kanonenpforten auf dem Vorderdeck deutlich zu sehen. Der Schoner war weder leicht einzuholen noch aufzubringen.

Doch hier im Heimathafen war er ein leichtes Ziel für zwei oder drei Männer, die sich in der Nacht über das Wasser näherten, seitlich aufs Deck schlichen und eine unaufmerksame Wache überrumpelten.

Sie waren fast längsseits, und Louvain glich mit einem leichten Schwanken des Körpers die Bewegung des Flusses aus.

»Ahoi! »Maude Idris! Louvain kommt an Bord!«

Ein Mann erschien an der Reling und blickte zu ihnen herunter. Er war breitschultrig, kurzbeinig und kräftig. »In Ordnung, Sir, Mr. Louvain!«, rief er zurück, und einen Augenblick später polterte eine Strickleiter über die Reling und entrollte sich. Der Fährmann manövrierte das Boot darunter, und Louvain griff nach der untersten Sprosse. Er zögerte einen Augenblick, als wollte er Monk fragen, ob dieser es schaffen würde, nach ihm hinaufzuklettern. Dann überlegte er es sich anders und stieg, ohne sich noch einmal umzudrehen, hinauf. Geübt ergriff er eine Sprosse nach der anderen, bis er oben ankam und sich über die Reling an Deck schwang, wo er auf Monk wartete.

Monk verschaffte sich einen sicheren Stand, griff nach der Strickleiter, hielt sie fest, hob dann den Fuß, wie er es Louvain hatte tun sehen, streckte die Hand aus, um die dritte Sprosse zu packen, und zog sich hinauf. Einen Augenblick schwebte er gefährlich in der Luft, hatte weder richtig Halt auf dem Boot noch auf der Leiter. Unter ihm schäumte das Wasser. Der Schoner schlingerte, Monk schwang weit hinaus, dann schlug er gegen den Rumpf, wo er sich die Fingerknöchel aufriss. Er drückte sein Gewicht nach oben und nahm die nächste Sprosse und dann die nächste, bis auch er über die Reling kletterte und neben Louvain stand. Keiner von ihnen hatte einen Laut von sich gegeben.

Monks keuchender Atem beruhigte sich. »Und wie hätten

sie das machen sollen, wenn niemand ihnen eine Leiter runterwarf?«, fragte er.

»Die Diebe?«, meinte Louvain. »Es müssen mindestens zwei gewesen sein, und ein Komplize, den sie vielleicht für den Job angeheuert haben, blieb im Boot.« Er schaute noch einmal auf die Reling und die Wasseroberfläche. Die Sonne sank bereits, und die Schatten waren lang, obwohl das bei dem grauen Himmel schwer zu erkennen war. »Sie sind an Tauen raufgeklettert«, beantwortete er Monks Frage. »Werfen sie von unten mit Enterhaken hoch, verankern sie an der Reling. Ziemlich einfach.« Ein hartes Lächeln zuckte einen Augenblick um seine Lippen. »Leitern sind was für Landratten.«

Monk betrachtete Louvains muskulöse Schultern und wie mühelos er das Gleichgewicht hielt, und war sich ziemlich sicher, dass eine fehlende Leiter ihn nicht daran gehindert hätte, an Bord zu gelangen. »Würde ein solcher Enterhaken nicht Spuren am Holz hinterlassen?«, fragte er laut.

Louvain zog scharf die Luft ein, dann stieß er sie langsam aus, als er allmählich begriff. »Sie glauben, die Mannschaft hat mit ihnen unter einer Decke gesteckt?«

»Was meinen Sie?«, fragte Monk. »Kennen Sie jeden Einzelnen gut genug, um sich ganz sicher zu sein?«

Louvain dachte nach, bevor er etwas sagte. Er wog seine Meinung im Geiste ab, seine Augen verrieten es ebenso wie den Augenblick, in dem er sein Urteil fällte. »Ja«, sagte er schließlich. Er führte es nicht weiter aus und fügte auch keine weiteren Versicherungen hinzu. Er war es nicht gewöhnt, sich zu erklären, sein Wort genügte.

Monk sah sich auf Deck um. Es war breit und offen und sauber geschrubbt, und doch war es gemessen an der Weite der Ozeane klein. Die Luken waren geschlossen, aber nicht verschalt. Das Holz war kräftig und in gutem Zustand, aber die Gebrauchsspuren waren unübersehbar. Dies war ein Arbeitsschiff, selbst bei flüchtiger Betrachtung ließen sich die tief eingegrabenen Spuren der Hände um die Luken herum erken-

nen, die Abdrücke der Füße auf den Wegen nach unten und hinauf. Nichts war neu, außer ein Stück Want, das den Fockmast hoch und hinauf in die Takelage führte, um dort oben irgendwo im Gewirr zu verschwinden. Es hob sich durch seine helle Farbe deutlich ab.

In der Achterluke, die offen stand, tauchte eine Hand auf, und dann ein riesiger Körper. Der Mann, der herauskletterte, war gut über ein Meter achtzig groß, seinen runden Kopf bedeckten Stoppeln aus graubraunem Haar, sein Kinn ebenfalls. Er hatte ein derbes, aber intelligentes Gesicht, und es war offensichtlich, dass er keine Bewegung machte, ohne vorher nachzudenken. Jetzt kam er langsam zu Louvain herüber, blieb kurz vor ihm stehen und wartete auf dessen Anweisungen.

»Das ist der Bootsmann des Schiffes, Newbolt«, sagte Louvain. »Er kann Ihnen alles erzählen, was er über den Diebstahl weiß.«

Monk atmete einmal tief durch, um sich zu entspannen. Er betrachtete Newbolt sorgfältig: die ungeheure körperliche Kraft des Mannes, seine schwieligen Hände, die abgewetzten Kleider, die dunkelblaue Hose, abgetragen und formlos, aber solide genug, um ihn gegen die Kälte oder ein umherpeitschendes loses Tauende zu schützen. Er trug eine dicke Jacke, und am Hals waren die kunstvollen Maschen eines Wollpullovers zu sehen. Monk erinnerte sich, dass es eine alte Seefahrertradition war, ein solches Kleidungsstück zu tragen. Die verschiedenen Strickmuster identifizierten einen Mann als Angehörigen einer bestimmten Familie und eines bestimmten Clans, auch wenn sein toter Körper seit Tagen oder Wochen im Meer getrieben hatte.

»Drei von Ihnen hier und der tote Mann?«, begann Monk die Befragung.

»Ja.« Newbolt rührte sich keinen Zentimeter, nicht einmal sein Kopf bewegte sich. Seine klugen Augen, die fest auf Monk gerichtet waren, gaben nichts preis.

»Wer hatte die letzte Wache, bevor er gefunden wurde?«

»Ich. Von acht bis Mitternacht«, sagte Newbolt.

»Und wo haben Sie Hodges Leiche gefunden?«, fragte Monk weiter.

Newbolts Kopf wies kaum merklich zu einer Seite, eine winzige Bestätigung. »Am Fuß des Niedergangs, die Achterluke runter zum Laderaum.«

»Was hat er dort Ihrer Meinung nach wohl gemacht?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er was gehört«, antwortete Newbolt mit kaum verhohlener Überheblichkeit.

»Und warum hat er dann nicht Alarm geschlagen?«, forschte Monk weiter. »Wie hätte er das gemacht?«

Newbolt öffnete den Mund und holte tief Luft, seine breite Brust schwoll an. Seine Miene veränderte sich. Plötzlich betrachtete er Monk ganz anders und mit sehr viel mehr Wachsamkeit. »Er hätte gerufen«, antwortete er. »Hier kann man schließlich kein Gewehr abfeuern. Könnte jemanden treffen.«

»Sie könnten in die Luft schießen«, meinte Monk.

»Falls er das getan hat, hat ihn niemand gehört«, entgegnete Newbolt. »Ich würde vermuten, sie haben sich an ihn rangehlichen. Vielleicht hat einer von ihnen ein Geräusch gemacht, und als er sich umdrehte, um nachzusehen, gab ihm ein anderer eins über den Kopf. Er wurde ja am Fuß des Niedergangs, der von der Luke runterführt, gefunden, da haben sie ihn reingeworfen. Wenn sie ihn an Deck liegen lassen hätten, hätte jemand anders ihn sehen können und gewusst, dass was nicht stimmt. Diebe sind nicht dumm. Zumindest nicht alle.«

Es klang durchaus plausibel. Genau das hätte Monk auch gemacht, und genauso hätte er eine solche Frage beantwortet. »Vielen Dank.« Er wandte sich an Louvain. »Kann ich jetzt sehen, wo er gefunden wurde?«

Louvain wandte sich ab und ging zur Achterluke. Monk und Newbolt folgten ihm.

Louvain nahm die Laterne, die Newbolt ihm reichte, und stieg durch die Luke den Niedergang hinunter. Dabei drehte er schwungvoll seinen Körper. Er stieg nach unten und ver-

schwand im dichten Schatten des Schiffsbauches, nur der Raum um ihn herum wurde von der Flamme erhellt.

Monk folgte ihm weniger elegant, er tastete sich mehr von einer Sprosse zur nächsten. Vor ihm waren Dielenbretter und Schotte zu sehen, dahinter gähnte der dunkle, offene Rachen des Laderaums. Als seine Augen sich an das trübe Licht gewöhnt hatten, erkannte er die Umrisse der Fracht. Er konnte gestapeltes und festgezurrttes Bauholz ausmachen und stellte sich vor, welche zerstörende Kraft es entfaltetete, wenn es sich bei schwerer See losriss. Wenn das Wetter stürmisch genug war, konnte es den Rumpf durchstoßen, und dann würde das Schiff binnen Minuten sinken. Trotz der Verpackung aus Wachstuch und Leinwand roch er unbekannte Gewürze, aber ihr Aroma war nicht stark genug, um die muffige Luft und den bitteren Gestank aus der Bilge zu überdecken. All dies rief keinerlei Erinnerungen in Monk wach. Wenn er auf einem Schiff gewesen war, dann an Deck, wo Wind und See offenen Zugang hatten. Er kannte die Küste, nicht die Ozeane und ganz sicher nicht Afrika, wo diese Fracht ihre Reise angetreten hatte.

»Da.« Louvain senkte die Laterne, bis das Licht auf einen Balken bei den Stufen unten auf dem Boden des Laderaums fiel. Es war hell genug, um die Blutflecken zu erkennen.

Monk nahm Louvain die Lampe ab und bückte sich, um sie genauer zu betrachten. Sie waren verschmiert, nicht die fest umrissenen feuchten Pfützen, die er erwartet hätte, wenn ein Mann, der an einer tödlichen Kopfverletzung gestorben war, entweder hier umgebracht oder kurz nach dem tödlichen Schlag hier abgelegt worden war. Er blickte auf. »Was hat er auf dem Kopf getragen?«, fragte er.

Louvains Gesicht wurde von unten beleuchtet, wodurch es einer unheimlichen Maske ähnelte, was seine Überraschung über die Frage noch verstärkte. »Einen ... einen Hut, glaube ich«, antwortete er.

»Was für eine Art Hut?«

»Warum? Was hat das damit zu tun, wer ihn umgebracht hat oder wo mein Elfenbein ist?« Seine Stimme verriet Anspannung, aber bislang noch keine Verärgerung.

»Wenn ein Mann einen so harten Schlag auf den Kopf bekommt, dass dieser tödlich ist, dann tritt normalerweise sehr viel Blut aus der Wunde aus«, antwortete Monk und stand auf, um sich auf gleiche Höhe mit Louvain zu begeben. »Selbst wenn Sie sich beim Rasieren verletzten, blutet es kräftig.«

Begreifen flackerte in Louvains Augen auf. »Einen Wollhut«, antwortete er. »Nachts wird es an Deck ziemlich kalt. Die kalte Luft vom Fluss kriecht einem in die Knochen.« Er holte Luft. »Aber ich glaube, dass Sie Recht haben, dass er wahrscheinlich dort oben umgebracht wurde.« Er zuckte leicht die Schulter und warf einen Blick den Niedergang hinauf in Richtung des Quadrats über der Luke. »Wie Newbolt gesagt hat, sie haben ihn hier runtergeworfen, damit er nicht von einem vorbeifahrenden Boot gesehen wird und man Alarm schlägt.« Er nickte leicht, eine knappe Bewegung, die nichtsdestotrotz Anerkennung ausdrückte.

Monk drehte sich zu der Luke um und hob die Laterne höher, um sie besser sehen zu können. »Wie wird das Bauholz gelöscht?«, fragte er. »Gibt es eine Hauptluke, die sich abnehmen lässt?«

»Ja, aber das hat damit nichts zu tun. Sie ist fest verschlossen«, antwortete Louvain.

»Haben sie deswegen das Elfenbein ausgewählt? Weil es den Niedergang hinaufgetragen und durch diese Luke rausgeschafft werden kann?«

»Möglich. Aber das trifft auch auf die Gewürze zu.«

»Was wiegt ein Stoßzahn?«

»Kommt darauf an – achtzig oder neunzig Pfund. Ein Mann könnte ihn tragen, immer einen auf einmal. Sie denken an einen zufälligen Diebstahl?«

»Ein Gelegenheitsdieb«, antwortete Monk. »Warum? Was glauben Sie?«

Louvain erwog seine Antwort sorgfältig. »Es gibt viele Diebstähle auf dem Fluss, alles, von der Piraterie bis zu den Dreckspatzen, und die Leute wissen, wann ein Schiff einläuft und vor Anker liegen muss, bevor es an einem Kai anlegen und entladen kann. Das kann Wochen dauern, wenn man Pech hat ... oder nicht die richtigen Leute kennt.«

Monk war überrascht. »Wochen? Verderben da nicht einige Frachtgüter?«

Louvain verzog das Gesicht zu einem höhnischen Grinsen. »Natürlich. Verschiffung ist kein leichtes Geschäft, Mr. Monk. Die Einsätze sind hoch, man kann ein Vermögen gewinnen oder verlieren. Fehler sind unverzeihlich, und niemand erwartet oder hofft auf Gnade. Es ist wie das Meer. Nur ein Narr kämpft dagegen an. Man lernt seine Lektion, und wenn man überleben will, hält man sich daran.«

Monk glaubte ihm. Er musste mehr über Verbrechen auf dem Fluss in Erfahrung bringen, aber er konnte es sich nicht erlauben, Louvain seine Unwissenheit zu zeigen. Er verabscheute es, dass er gezwungen war, einen Auftrag anzunehmen und bezüglich seiner Fähigkeiten Ausflüchte machen zu müssen, um ihn ausführen zu können.

»Könnte jeder davon ausgehen, dass Sie mehrere Tage hier vor Anker liegen, bevor Ihre Ladung gelöscht werden kann?«, fragte er.

»Ja. Das ist der einzige Grund, mit dem ich meine Abnehmer vertrösten kann«, antwortete Louvain. »Also haben Sie höchstens acht oder neun Tage, um mein Elfenbein zu finden, ob Sie den Dieb fangen oder nicht. Seine Schuld können wir später beweisen.«

Monk zog die Augenbrauen hoch. »Aber es war Mord? Hodge gehörte doch zu Ihren Leuten?«

Louvains Gesichtszüge verhärteten sich, seine Augen waren kalt und leer wie der Winterhimmel. »Wie ich mit meinen Männern umgehe, muss nicht Ihre Sorge sein, Monk. Sie täten gut daran, das nicht zu vergessen. Ich bezahle Sie mehr als

anständig, und ich erwarte, dass die Sache auf meine Weise erledigt wird. Wenn Sie den Mann erwischen, der Hodge umgebracht hat, umso besser, aber ich Sorge mich darum, die Lebenden zu füttern, nicht Rache für die Toten zu nehmen. Sie können mit Ihren Beweisen zur Wasserpolizei gehen, und die werden denjenigen hängen, der verantwortlich ist. Ich nehme doch an, dass es das ist, was Sie wollen?»

Eine heftige Antwort lag Monk auf der Zunge, aber er verkniff sie sich und nickte. »Wo ist Hodges Leiche jetzt?«, fragte er stattdessen.

»Im Leichenschauhaus«, antwortete Louvain. »Ich habe Vorkehrungen für seine Beerdigung getroffen. Er ist in meinen Diensten gestorben.« Sein Mund bildete eine dünne Linie, als würde ihm die Tatsache Schmerz bereiten, aber es lag auch ein harter, zorniger Ausdruck darin. Für Monk war dies der erste sympathische Zug, den er an Louvain entdeckte. Er musste nicht länger fürchten, dass Hodges Mörder für seine Tat nicht zur Verantwortung gezogen werden würde. Es mochte nach Flussrecht geschehen, sodass Monks Verantwortung, dafür zu sorgen, dass er den richtigen Mann fand, noch größer war, aber das hätte er erwarten müssen. Er hatte es mit Seeleuten zu tun, hier musste ein Urteil beim ersten Mal das Richtige sein, denn es gab weder Gnade noch Berufung.

»Ich muss ihn mir ansehen«, sagte Monk. Er ließ es mehr wie einen Befehl klingen und nicht wie einen Vorschlag. Einen Mann, den er dominieren konnte, würde Louvain nicht respektieren, und Monk konnte sich seine Verachtung ebenso wenig leisten wie sein Magen.

Wortlos nahm Louvain ihm die Laterne ab und wandte sich ab, um erneut den Niedergang hochzusteigen, durch die Luke und hinaus aufs Deck. Monk folgte ihm. Oben an Deck blies der Wind mit der hereinkommenden Flut scharf wie eine geschliffene Messerklinge. Durch den schweren grauen Himmel entstand der Eindruck, es sei bereits Abend, und in der Luft lag der Geruch nach Regen. Das Kielwasser einiger vorbeifah-